

Staub, Rodolf

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Wissenschaftlicher und administrativer Teil = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles. Partie scientifique et administrative = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali**

Band (Jahr): **141 (1961)**

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rudolf Staub

1890–1961

Ein strahlender Frühsommertag empfing die große Schar Trauernder im Engadin, die am Nachmittag des 29. Juni 1961 durchs Fextal hinaufwanderten, um Rudolf Staub das letzte Geleite zu geben. Vor dem Bergkirchlein Fex, inmitten herrlichster Gebinde frisch erblühter Bergblumen, sammelte sich die Trauergemeinde zum Abschied von einem großen Menschen, von einem Alpengeologen markantester Prägung. Wie Rudolf Staub die Geologie erlebte und mitzuteilen verstand, als er sein klassisch gewordenes Werk «Der Bau der Alpen» mit den Worten einleitete: «Ein strahlender Morgen im Hochgebirge! In Bünden, im Herzen der Alpen!», das durfte jeder noch einmal erfahren, der die Abschiedsstunde auf dem Fexer Kirchhof miterlebt hat, angesichts der blendenden Bergespracht, angesichts aber auch der eigentlichen Wirkungsstätte des Verstorbenen, seines Hauses im Fex, das zu seiner Wahlheimat geworden war. Dies war der Rahmen für einen Abschied, der in leuchtender Schönheit der Berge so richtig zum Bewußtsein brachte, daß ein wahrhaft führender Geist aus der Zeit der großen alpinen Synthesen, eine einmalige Forscherpersönlichkeit zu Grabe getragen wurde.

Rudolf Staub wurde am 29. Januar 1890 in seiner Heimatstadt Glarus geboren. Hier besuchte er die Primarschule und ließ sich durch seine Mutter für die Größe der Bergnatur begeistern. Die Verbundenheit zu seiner Glarner Heimat behielt er zeitlebens und dokumentierte sie durch eines seiner letzten Werke, das 1954 bei Tschudi in Glarus erschienene Buch «Der Bau der Glarneralpen und seine prinzipielle Bedeutung für die Alpengeologie». Hören wir Rudolf Staub selbst von seiner Jugendzeit berichten, wie er es in der Einführung zu dem genannten Buch getan hat:

Vor 50 Jahren habe ich als zwölfjähriger Schulbub meine Glarner Heimat verlassen. Aber die Erinnerung an die gewaltigen Berge um Glarus blieb, zusammen mit ungezählten Jugenderinnerungen und stets lebendiger Anhänglichkeit. Wiggis, Glärnisch, Schilt und Hausstock umstanden als eindrucksvolle Berggestalten meine Bubenjahre, und staunend blickte ich zu ihnen empor. Auf zahllosen Ausflügen durch das ganze Glarnerland war es in eindrucklicher Weise meine Mutter – aus dem alt-glarnerischen Geschlecht der Luchsinger –, die in mir erstmals den Wunsch, diese Bergwelt auch zu verstehen, erweckte und erhielt. Täglich sah ich die unerhörten Felsenmauern des Glärnisch und des Wiggis vor mir, die eine so verschieden von der andern; mich beschäftigte der wie mit einem Messer scharf durchschnitene



RUDOLF STAUB

1890-1961

Gipfelbau des Hausstocks, die kuriose Gestalt des Deyenstocks, der gewaltige Klotz des Tödi, oder in Elm der noch frische Trümmerhaufen des Bergsturzes, das sagenhafte Martinsloch und die merkwürdige «Schnur» der Glarner Überschiebung an den Tschingelhörnern. Das sei eben die «Doppelfalte», erklärte mir mein damaliger Lehrer geheimnisvoll; was aber sollte ich damals knapp sechsjähriger Knirps mit einem solchen Ding anfangen?

Jahre vergingen, in denen ich als Trogener Kantonsschüler während glücklicher Ferien die Glarnerberge kennenlernte, vom Tödi bis zum Walensee hinaus. Meine Leidenschaft für die Enträtselung der heimatlichen Berge wuchs, aber niemand half mir dabei. Daß mein einstiger Lehrer Oberholzer unterdessen zum Geologen geworden war, erfuhr ich erst viel später, während meines Studiums in Zürich; und daß dazumal die gesamten Glarneralpen samt der Tödigruppe mitten in geologischer Neudurchforschung standen, wurde mir zur schweren Enttäuschung; «der Bub war zu spät auf die Welt gekommen», und so wandte ich mich dem letzten und größten am Schlusse meiner Studienzeit noch völlig unbearbeitet gebliebenen und «herrenlosen» Gebiete zu, das mich durch Jahrzehnte binden sollte, der Berninagruppe und ihren Nachbarschaften; jener großartigen rätsischen Bergwelt, die den Buben schon so oft von den Gipfeln der Appenzeller- und der Glarnerberge aus schimmernder Ferne begeistert hatte.

Unterdessen hatte ich, als junger Geologiestudent, bei Albert Heim die Erklärung für die berühmte «Glarner Doppelfalte» erhalten und späterhin der seit ihrer Umdeutung zur «Deckfalte» stürmisch fortschreitenden modernen Erforschung der glarnerischen Berge als ausgeschlossener Zuschauer beigewohnt. Die neuen geologischen Karten erschienen – Walensee, Glarneralpen, Tödigruppe –, eine nach der anderen, aber als dann schließlich der große erläuternde Textband Oberholzers vorlag, schien angesichts der erdrückenden Masse von Beobachtungstatistiken, die Oberholzer als Frucht einer großartigen Forschertätigkeit nun bekanntgab, jede weitere Beschäftigung mit der glarnerischen Geologie zunächst ganz überflüssig. Wie sollten auch nunmehrige Neulinge sich einschalten in diese glarnerischen Fragen, wo doch niemand auch nur im entferntesten sich mit den durch jahrelange Beobachtungen herangereiften Kenntnissen Oberholzers messen konnte.

Diese Erzählung seiner Jugend- und Studienzeit sei ergänzt durch die Angaben, daß Rudolf Staub von 1902 bis 1908 die Kantonsschule Trogen besuchte. An die Matura schlossen drei Semester Studium an der Maschineningenieurabteilung der ETH in Zürich an, dann folgte die Übersiedelung an die Universität Zürich zum Geologie- und Petrographiestudium. Es waren dies die Jahre, da Albert Heim die Studenten für die Geologie und die damals noch junge Deckenlehre in der Tektonik der Alpen begeisterte, eigentliche Sturm- und Drangjahre der Wissenschaft. Aus dem Blickwinkel des damaligen Zürcher Studenten betrachtet, haben sie in Arnold Küblers Roman «Oeppi der Student» (1947) ihren dichterischen Ausdruck gefunden. 1911 trat Albert Heim nach 38jähriger Lehrtätigkeit von seiner Professur zurück. So kam es, daß Rudolf Staub 1914 beim Petrographieprofessor Ulrich Grubenmann doktorierte mit einer Arbeit «Über granitische und monzonitische Gesteine im westlichen Berninagebirge». Schon vor Herausgabe der Dissertation aber war seine Arbeit «Zur Tektonik des Berninagebirges» erschienen; so zeigten bereits diese ersten Publikationen, daß sich Rudolf Staub nicht auf einen besonderen Fachzweig der Erdwissenschaften zu spezialisieren gedachte und daß er gleichzeitig – auf solider petrographischer Grundlage fußend – der Tektonik das Primat zuerkannte. Der Piz Bernina aber wurde zum eigentlichen Ausgangspunkt seiner

Forschungen. Unabhängig und frei konnte er sich nun während der nächsten Jahre der geologischen Erforschung Graubündens widmen, seit 1916 als Mitarbeiter der Schweizerischen Geologischen Kommission, deren Leitung damals und bis 1926 Albert Heim innehatte. Es entstanden hintereinander die «Tektonische Karte der südöstlichen Schweizeralpen» 1:250 000 (1916) und dann als Frucht harter Geländearbeit die «Geologische Karte des Bergells» 1:50 000 (1921) und die «Geologische Karte des Avers» 1:50 000 (1926), gleichzeitig aber legte er die Resultate seiner Untersuchungen bis 1923 in über dreißig Publikationen nieder, die alle den geologischen Bau Graubündens und der angrenzenden Südalpen betreffen.

In jenen Jahren durchstreifte er daneben aber auch die Alpen in ihrer gesamten Längserstreckung. Er war tief beeindruckt von Emile Argands Synthese der Westalpen und besonders von der 1911 veröffentlichten «Carte structurale» 1:500 000 mit zugehörigen Profiltafeln. Eine Begegnung mit Emile Argand sei mit den Worten Staubs wiedergegeben: «Noch erinnere ich mich jener herrlichen Sommertage von 1916, da ich ihm von den Höhen des Umbrail die Struktur der Münstertaler und Ortlergebirge zeigen durfte, und wo er mir in flammender Begeisterung von den Aufgaben der Zukunft sprach. Bis in unendliche Fernen türmten sich die Ketten der Ostalpen, eine hinter der andern, und unter dem Donner der Kanonen wies mir der westalpine Meister das stolze Ziel, dereinst die Synthese Bündens auch in dieses ungeheure Gipfelmeer der Ostalpen zu tragen.» Diesem Ziel hatte sich Rudolf Staub verschrieben. Argand öffnete ihm sein mit alpiner Literatur aufs beste versehene Institut in Neuenburg während Monaten zu freier Benützung und unterstützte ihn durch sein reiches Wissen. Hier lernte Staub ferner Alphonse Jeannet kennen, seinen treuen Helfer, mit dem er durch lange Jahre verbunden blieb, denn Jeannet betreute eine Zeitspanne später die Stratigraphieprofessur und die Sammlungen des Geologischen Instituts in Zürich. Ein einzigartiges Gedächtnis befähigte Staub, die alpine Literatur und das selbst Gesehene intuitiv miteinander zu verbinden. Die Jahre dieser freien Forschung in den gesamten Alpen strebten ihrem Abschluß zu, als er 1922 an einer von Leopold Kober und teilweise auch Pierre Termier geführten Ostalpenexkursion teilnahm, und fanden 1924 ihren Niederschlag im «Bau der Alpen. Versuch einer Synthese». Dieses Werk, das von der farbig gedruckten «Tektonischen Karte der Alpen» 1:1 000 000 und von 25 Querprofilen 1:500 000 (1926 publiziert) begleitet ist, wurde nicht nur zum eigentlichen Markstein im Forscherleben Staubs, sondern in der alpinen Geologie überhaupt. Es brachte die verfeinerte tektonische Analyse des Baues der Ostalpen, wie sie nur aus dem Schlüssel des strukturellen Aufbaues Bündens verstanden werden kann. R. Trümpy hat den «Bau der Alpen» neuestens in seinem in der Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft Zürich veröffentlichten Nachruf auf Rudolf Staub als «klassisches Werk, Synthese und Abschluß der heroischen Epoche» der alpinen Geologie bezeichnet; damit ist die Zeitspanne etwa von 1905 bis 1925 gemeint, in welcher die Grund-

konzeptionen des alpinen Deckensystems bis zu einem Gerüst aufgebaut wurden, das uns im wesentlichen bis heute als Ausgangspunkt für die weiteren Verfeinerungen und selbstverständlich auch Abänderungen dient.

Bis dahin war es Rudolf Staub vergönnt gewesen, seine ganze Kraft in völliger Unabhängigkeit der Forschung zu widmen. Nun begann ihn aber auch die Lehre in ihren Bann zu ziehen. 1926 habilitierte er sich an der Eidgenössischen Technischen Hochschule mit einer Schrift, die den Titel trägt: «Gedanken zur Tektonik Spaniens», und schon zwei Jahre später, 1928, wurde ihm als Nachfolger von Hans Schardt die Zürcher Lehrkanzel für Geologie mit dem Ordinariat der ETH und der Universität Zürich anvertraut. Während der folgenden dreißig Jahre, bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1957, wirkte Rudolf Staub als akademischer Lehrer eigenster Prägung. Er verstand es, eine ganze Geologengeneration für die Wissenschaft zu begeistern und von seinen Schülern ernsthafte Arbeit zu verlangen. Dabei blieb er nie im Detail hängen, wurde niemals schulmeisterlich und ließ seinen Schülern oft längere Zeitspannen zur autodidaktischen Meisterung ihrer wissenschaftlichen Sorgen und Nöte. Aber sie alle waren vom Gedankengut ihres «Capo» beeindruckt, ebenso wie von seiner Persönlichkeit, die hinter oftmals rauher Schale eine tiefe Sensibilität verbarg. Welch eine Begeisterung wurde in den Spezialvorlesungen auf seine Schüler übertragen, wenn er die reiche Frucht seiner Beobachtungen und seiner Intuition miteinander verknüpfte und herrliche Strukturbilder der Alpen an der Tafel entwarf. Noch faszinierender aber wirkte er als Exkursionsleiter, wenn er auf einem Gipfel die Studenten um sich versammelte, um in packenden Worten, aus tiefster Kenntnis heraus, der umgebenden Landschaft Struktur und Form zu verleihen und meisterhaft den Ablauf ihres Werdens und Vergehens zu entwerfen. So wird es verständlich, wenn Rudolf Staub sich vom Zeitgeist der letzten Dezennien nicht erfassen ließ, der auch in der Alpengeologie die Entpersönlichung der Wissenschaft mit sich brachte, als man begann, strenge Objektivität deutlich zu trennen vom subjektiven Erfassen der Ganzheit. Er selbst behielt stets den Blick für die Ganzheit. Seinen Schülern ließ er volle Freiheit in der Methode, wie sie zu befriedigenden Arbeitsergebnissen gelangen wollten. Wie gut er auch in dieser menschlichen Seite das Wesentliche spürte, geht aus der sehr großen Zahl guter Dissertationen hervor, die unter seiner Leitung entstanden sind. In erster Linie betreffen sie alpine Gebiete, von den Tauern bis hinein in den Apennin, ferner die Molasse, und zwar in einigen richtungweisenden Arbeiten, kann doch dieses alpine Vorland-sediment nur aus der Kenntnis des Baues und der Entwicklung der Alpen letztlich befriedigend erklärt werden. Seine Schüler sind heute über die ganze Erde verstreut, die meisten als Ölgeologen tätig und viele zu leitender Stellung aufgestiegen. Fast alle sind durch die strenge Schule der Alpengeologie oder ihrer Randbezirke gegangen, aber auch durch die höchst persönliche Schule Staubs, mit dem sie in Dankbarkeit und oft auch in dauernder Freundschaft verbunden blieben. Dies dokumentiert

eine Festschrift (Vol. 52/2 der «*Eclogae geologicae Helvetiae*»), die sie ihrem «Capo» zum siebzigsten Geburtstag am 30. Januar 1960 überreichten. Sie enthält Arbeiten aus allen Zweiggebieten der Geologie und bildet in ihrer Mannigfaltigkeit einen Spiegel der weit ausgreifenden Arbeit ihres Lehrers, der es meisterhaft verstanden hatte, aus vielen Einzeldisziplinen zu schöpfen, ohne den Blick für das Ganze zu verlieren.

Obwohl Rudolf Staub seit 1928 dem größten Geologischen Institut der Schweiz vorstand, widmete er sich mit eiserner Energie weiterer Forschungsarbeit und deren Veröffentlichung. 114 Publikationen, niedergelegt in Tausenden von Druckseiten mit zahllosen Karten und Profilen, zählt das «Verzeichnis der wissenschaftlichen Publikationen von Rudolf Staub», das in der ihm gewidmeten Festschrift, Vol. 52/2 der «*Eclogae*», 1960 erschienen ist. 1928 gab er bei Borntraeger den «*Bewegungsmechanismus der Erde, dargelegt am Bau der irdischen Gebirgssysteme*» heraus, ein Buch, in dem er Erkenntnisse seiner Forschungsreisen durch alle Mittelmeerländer, durch die Balkanstaaten, Rußland und Skandinavien verwerten konnte, und in welchem die Idee Wegeners über die Kontinentalverschiebungen in abgewandelter, in vieler Hinsicht neuer Konzeption erscheint. Dann stoßen wir 1934 auf ein Werk, das seiner Arbeitsweise am schönsten entspricht: «*Die Grundzüge und Probleme alpiner Morphologie.*» Hier ist die Entwicklung unserer tertiären Alpentäler, durch welche die Molassesedimente ins Vorland geschüttet wurden, überaus umfassend und glücklich mit den Vorgängen im Alpenkörper selbst in Beziehung gebracht. Unter den vielen Arbeiten, die nach seinem «*Bau der Alpen*» alpinen Problemen gewidmet sind, stechen hervor: «*Gedanken zum Bau der Westalpen zwischen Bernina und Mittelmeer*» (1937 und 1942), «*Betrachtungen über den Bau der Südalpen*» (1950), «*Über die Beziehungen zwischen Alpen und Apennin und die Gestaltung der alpinen Leitlinien Europas*» (1951), «*Klippendecke und Zentralalpenbau. Beziehungen und Probleme*» (1958), die drei letzteren begleitet von sehr schönen tektonischen Karten und Profilen. Ein Lieblingsgedanke Staubs, die Deckenparallelisierungen, wird in diesen Werken neben vielen neuen Erkenntnissen immer wieder aufgegriffen und von den verschiedensten Gesichtspunkten aus beleuchtet, mit der Folge, daß das Deckengerüst als Ganzes zwar bleibt, regionale Verbindungen aber anders gelegt werden. Der eindrucklichste Teil seines «*Baus der Glarneralpen*» (1954) – eines bereits eingangs erwähnten Buches – sind wohl die historischen Reminiszenzen der geologischen Erforschungsgeschichte, denen Staub in tiefster Verbundenheit zu seiner Heimat und zu seinen Vorgängern auf dem Zürcher Lehrstuhl für Geologie nachgegangen ist. Hans Conrad Escher von der Linth und seinem Sohn Arnold setzt Staub in diesem Buch mit der Reproduktion zahlreicher Zeichnungen, die ihrer Hand entstammen, ein bleibendes Denkmal; seinen eigenen Beitrag sieht er im Gefolge einer langen Kette vorangegangener Forschungsarbeit, die er bis Leopold von Buch und darüber hinaus bis Scheuchzer und Johann Heinrich Tschudi zurückverfolgt. Das eigentliche Lebenswerk von Rudolf Staub ist wohl seine

«Geologische Karte der Bernina Gruppe und ihrer Umgebung im Oberengadin, Bergell, Val Malenco, Puschlav und Livigno» 1:50000 (1946). Es war die komplizierteste Karte, die von der Schweizerischen Geologischen Kommission je gedruckt wurde, ein Meisterwerk der Darstellung, das die Vielfalt der Geologie dieses Schlüsselgebietes alpiner Geologie widerspiegelt. Unvergessen bleibt der Augenblick, als die Kinder Rudolf Staubs, in Engadiner Tracht gekleidet, den Probedruck dieser Karte 1944 vor der 124. Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in Sils, auf einer Waldlichtung im Eingang zum Fextal, entrollten. Es war das Werk dreißigjähriger Arbeit im Hochgebirge, das Werk eines Forschers, der die Beobachtung im Gelände nie vernachlässigte zugunsten theoretisierender Schreibtischarbeit; aus der Verbindung von beiden gelangte er zur Synthese.

Im Verlauf der Jahre erhielt Rudolf Staub die Ehrenmitgliedschaft der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens, der Geological Society of London, der Liverpool Geological Society, der Société géologique de Belgique und der Geologischen Gesellschaft in Wien. Letztere verlieh ihm 1958 die Eduard-S e -Medaille. Von allen Ehrungen aber freute ihn die Ernennung zum Ehrenbürger von Castasegna im Bergell (1954) am meisten. Der Schweizerischen Geologischen Kommission gehörte er von 1942 bis 1960 als Mitglied an. Von 1942 bis 1944 amtierte er als Dekan der Philosophischen Fakultät II an der Universität Zürich.

Vielseitig waren seine Beziehungen zur Praxis, besonders als geologischer Experte beim Bau alpiner Kraftwerke. Sehr viel hat er dem Ansehen der Geologie im schweizerischen Bauwesen dadurch geholfen, daß es ihm kurz nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges durch uneigennützigen, persönlichen Einsatz gelang, einen «Geologischen Dienst der Armee» aufzubauen, der bei allen Stollen- und Festungsbauten jener Zeit zugezogen wurde. Etwa sechzig Geologen waren seinem Kommando unterstellt und dienten als Milit rgeologen in allen Teilen des Landes. Die sinngem e Zusammenarbeit dieses geologischen Dienstes mit einer großen Zahl von jungen Ingenieuren führte zu einer wesentlichen Förderung des Verständnisses zwischen Ingenieuren und Geologen, die bis in die heutigen Tage nachwirkt. Aber auch das zwischen den Milit rgeologen in den Jahren des Aktivdienstes gespannte Band hält bis heute und erinnert sie dankbar an ihren ehemaligen Chef.

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg zog sich Rudolf Staub mehr und mehr in sein Tusculum im Fex oder, während des Semesters, in sein Arbeitszimmer in Meilen zurück. Das Bergsteigen und die Arbeit im Hochgebirge mußten mit Maß betrieben werden, und es meldeten sich ernsthafte Herzbeschwerden. Ungebrochen aber war in gesunden Tagen seine Energie, stammen doch aus den Jahren 1950 bis 1958 sechzehn umfangreiche und gewichtige Publikationen. Diese Schaffenskraft blieb erhalten dank der unermüdlichen Fürsorge, die er von seiten seiner Familie erfahren durfte, in erster Linie von seiner Frau und seiner Tochter Annetta. Sie umsorgten ihn liebevoll bis zum 25. Juni 1961, als er an seinem Arbeitstisch im Fex – mitten in der Arbeit zur definitiven

Gestaltung neuer Publikationen – von einer plötzlichen Herzkrise dahingerafft wurde.

So trennen uns heute nur vier Jahre vom Zeitpunkt seiner Abschiedsvorlesung, die er am 10. Juli 1957 hielt, bevor der Zürcher Lehrstuhl für Geologie seinem Schüler August Gansser anvertraut wurde. Wer die markante Gestalt Rudolf Staubs, seine zutiefst auf Freiheit und Unabhängigkeit bedachte Geisteshaltung, seinen vehementen Forscherdrang, seine glückliche Gabe, den Schülern wirklich Wesentliches in die Berufsarbeit und ins Leben mitzugeben, noch einmal erleben möchte, der lese diese Abschiedsvorlesung, die Staub in gedruckter Form hinterlassen hat. Nach einem historischen Exkurs über die Bedeutung Zürichs für die alpine Geologie spricht er darin über den Sinn der Alpengeologie, die in allererster Linie rein ideale Ziele verfolgt, an einem herrlichen Objekt, um des reinen Wissens willen.

«Was ist im Grunde die Alpengeologie?», fragt Rudolf Staub. «Sie ist und bleibt die hohe Schule unserer gesamten geologischen Wissenschaft; die Schule, die nicht bloß ein engeres Spezialwissen verlangt, sondern Einsichten in fast alle Bezirke der Gesamtgeologie.»

Walther K. Nabholz, Bern

Das Verzeichnis der wissenschaftlichen Publikationen von Rudolf Staub ist erschienen in der «Festschrift Professor Rudolf Staub», «Eclogae geol. Helv.», Vol. 52/2 (1959, 1960), S. 403–406.

Seither ist postum erschienen:

Staub R.: Neuere Betrachtungen zum glarnerischen Deckenbau. Vierteljahresschrift der Naturforschenden Gesellschaft Zürich, 106/3, 289–386, 1961.

Im Druck steht zurzeit:

Neuere geologische Studien zwischen Bünden und dem oberen Veltlin. I. Teil: Zur Gliederung der ostalpinen Schubmassen zwischen Engadin und Ortler, 1961. II. Teil: Zur Kenntnis der mittelostalpinen Deckenkerne im Oberengadin, Puschlav und Veltlin, 1962. Jahresberichte der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens, Chur.